Der Hausfreund

Zeitschrift für Gemeinde und Haus * Organ der Baptistengemeinden in Polen

Nummer 15 | 28. Juli 1935 | 41. Jahrgang

Schriftleiter: G. Henke, Ruda Pabj., Aleksandra 9. Administration: „Kompass", Łódź, Gdańska 130

„Der Hausfreund" erscheint vierzehntäglich u. ist zu beziehen durch „Kompaß"-Druckerei, Lodz, Gdanska 130. Er kostet im Inlande vierteljährlich mit Porto: 1 Exemplar Zl. 1.25, Nordamerika und Canada jährlich 2 Dollar, Deutschland Mark 4.— Postscheckkonto Warschau 100.258 Dr. A. Speidel Gaben aus Deutschland werden an das Verlagshaus in Cassel, für Rechnung „Hausfreund" erbeten, aus Amerika und Canada an den Redakteur Gustav Henke, Ruda Pabjanicka, Alexandra 9.

Die Heilung der Welt

„Am stärksten wirkt sich die Kraft der Liebe in Jesus aus. Ihm mußte alles zum Zeugnis dienen. Man machte ihm einen bitteren Vorwurf daraus, daß er mit den Zöllnern und Sündern Umgang pflegte. Er ist wie sie, deshalb geht er mit ihnen um, sagten sie. Alsbald antwortete er auf ihre Kritik mit den einzigartigen Gleichnissen vom verlorenen Schaf, Groschen und Sohn. Er zog den Schleier von Gottes Herzen hinweg und zeigte ihnen sein wahres Wesen, seine Selbsthingabe und seine Erlösung. — Ein Schriftgelehrter stand auf, „versuchte ihn"; doch Jesus antwortete auf die Versuchung mit dem Gleichnis vom barmherzigen Samariter. Damit stellt er die höchsten sittlichen Grundsätze auf; denn er lehrte, daß man nicht achtlos an den Nöten der Menschen vorübergehen darf.

Am hellsten jedoch erglänzt seine Art, das Böse zum Guten zu wenden, in seiner trübsten Stunde, der Stunde am Kreuz. Sie nageln ihn an das Kreuz der Schande, und er verwandelt es in einen Ort der Herrlichkeit; sie tun Sünde häßlichster Art, und er läßt daraus etwas entstehen, wodurch die Sünde geheilt wird; hier war der Haß am schwärzesten, doch seine Liebe strahlt am hellsten; hier zeigen sich die Menschen von ihrer schlechtesten Seite und Jesus von seiner schönsten; all ihr Schmähen muß dazu dienen, sein wahres Wesen zu offenbaren.

Das Kreuz ist das schrecklichste Marterwerkzeug, welches das Leben kennt, und doch ist durch das Kreuz die Heilung der Welt gekommen.

Solch einer Religion gegenüber vermag man nichts auszurichten. Die sich zu ihr bekennen, singen um Mitternacht im Kerker zu Philippi, und ehe der Morgen graut, ist die Grundlage zu einer Gemeinde gelegt, an die später ein Brief geschrieben wurde, der der ganzen Welt zum Segen geworden ist. Dies ist eine Religion, die ihre Fesseln in Werkzeuge verwandelt, ihre Schwierigkeiten in offene Türen, ihre Golgathas in Ostermorgen, ihre Schwierigkeiten in Zeugnisse von Gott. Sie ist unbesiegbar, weil sie das Leben selber erobert hat.

Die sechs Kinder der Familie Lee in Darjeeling wurden durch einen Erdrutsch getötet. Frau Lee kam trotz allem mit leuchtenden Augen zum Gedächtnisgottesdienst. Da ihr eigenes Heim zerstört worden war, gründete das Ehepaar Lee ein Heim für dreihundert Kinder, denen sie Vater und Mutter sind. In Darjeeling stehen auf dem schlichten Grabstein, der ihren Kindern zum Gedächtnis errichtet worden ist, die Worte: „Gott aber sei Dank, der uns den Sieg gegeben hat durch unsern Herrn Jesum Christum."

Ein Missionar riß in Südindien das Haus eines Aussätzigen nieder. Während er sich in Kanada auf Urlaub befand, wurde er aussätzig. Man gab ihm eine Hütte im Walde. Dort lebte er abgesondert und isoliert — ein Aussätziger. Ein alter Freund aus Indien besuchte ihn und drückte ihm sein Mitgefühl darüber aus. Da unterbrach ihn der Missionar: „Du bedauerst mich. Du darfst das nicht tun. Diese Hütte ist von Jesu strahlender Herrlichkeit erfüllt, und ich fühle mich hier wie im Himmel."

Während ich diese Seiten niederschrieb, unterhielt ich mich mit einer betagten Heiligen. Sie hatte ihr Leben im Dienste für Christus aufgezehrt und stand in Gefahr zu erblinden.

Aber als sie darauf zu sprechen kam, sagte sie lächelnd: „Ich will es gern tragen und mich auch darüber freuen, wenn es so Gottes Wille ist, mag es auch ein wenig unbequem sein!" Ein wenig unbequem!

Pandita Ramabai war eine einsame Witwe und besaß nur noch ein kleines Töchterlein. Was konnte sie, eine indische Witwe, tun? Ihr Familienleben war durch den Tod zerstört worden. Da baute sie das wunderbarste Heim auf, das es in der Gegenwart gibt — ein Heim, in dem dauernd nicht weniger als zweitausend Witwen und Waisen leben und mit erlösenden Kräften in Berührung gebracht werden. Ihre Tochter, die nun herangewachsen ist, besaß die gleichen Führereigenschaften und die gleiche Frömmigkeit wie ihre Mutter und übernahm das Heim aus den Händen ihrer alternden Mutter, als sie krank wurde und starb. Es war ein schwerer Schlag. Frau Ramabai Ranade, die sich zum Hinduismus bekannte, ging zu Pandita, um sie in ihrem Kummer zu trösten, aber als sie zurückkam, sagte sie erstaunt: „Pandita Ramabai ist die prächtigste Frau, die ich je gesehen habe. Ich ging hin, um sie zu trösten, und statt dessen tröstete sie mich. Sie predigte mir das Evangelium."

Wiederum frage ich: Was kann man gegenüber einer solchen Religion ausrichten? Sie erobert das Leben. Das Leben gehört ihr. Manche jedoch von uns gehören dem Leben. Wir geben ihm nach, lassen uns von ihm treiben, steigen auf seine Stufe hinab, wir gehören ihm. Doch die, die zu Christus gehören, der das Leben ist, entdecken, daß das Leben ihnen gehört. Sie ergreifen vom Leben Besitz, denn sie sind von Christus ergriffen worden.

Doch noch mehr. Auch der Tod gehört uns. Wir gehören nicht dem Tode, sondern er gehört uns. Das Evangelium bringt den ganzen Prozeß des Verfalles und der Auflösung und des Todes innerhalb der Einzellebewesen wie innerhalb der sozialen Ordnung zum Stillstand. Die Sünde unterhöhlt das Leben. Ein Leben ohne Christus steht unter dem Gesetz des allgemeinen Verfalles und Todes. Der neue Mensch erobert den Tod in all seinen Formen. . . .

Wenn wir in Christus sind, der Leben ist, fühlen wir die Unmöglichkeit des Todes. Wie es Tennyson ausdrückt: „Manchmal werden wir von der Fülle des Geistes erfaßt, über uns selbst emporgehoben und dann spüren wir, daß der Tod eine fast lächerliche Unmöglichkeit ist."

Ich habe einmal zu den Füßen des Sieges gestanden und gesehen, wie der Tod zu „einer fast lächerlichen Unmöglichkeit" wurde. Der glücklichste Mensch, den ich je gesehen habe, war nämlich eine sterbende Frau. Die Aerzte hatten gesagt, sie könnte keine einzige Stunde mehr leben, aber sie lebte doch noch mehrere Tage und strahlte vor triumphierender geistiger Freude. Ihre klugen Sinne waren hell wie Kristall, als ein Strom voll Menschen durch ihr Zimmer schritt, um ihr Antlitz zu sehen, das wie eines Engels Antlitz strahlte. Ich habe nie einen solchen Triumph erlebt wie damals, als sie in einer Freudenekstase ihre Hände zusammenschlug und sagte: „Das nennen die Menschen Tod. Das ist kein Tod — es ist Leben." Ich kniete an ihrem Bette nieder, um für sie zu beten, aber ich konnte es nicht; auf meine Lippen wollte kein Gebet kommen, denn es gab ja nichts, was man für sie hätte erbitten können. Sie hatte alles, einschließlich des Todes. Ich konnte nur in schweigender Anbetung vor diesem Wunder niederknien. Wohl konnte ich nicht für sie beten, aber sie konnte für mich beten. Sie legte mir ihre Hände aufs Haupt, als ich dort kniete und betete, daß Gott mir helfen möchte, sein Evangelium zu verkündigen und ihm Menschen zu gewinnen. Als ihre Hände mein Haupt berührten, war es mir, als würde ich von Jesu durchbohrten Händen aufs neue ordiniert. Der Tod war ihr Diener. Sie befahl ihm, die Türen aufzutun, und mit fröhlichem Jauchzen schritt sie in ein reiches Leben ohne Schranken hinein. Der Tod gehörte ihr, denn sie gehörte dem, der den Tod abgetan und ein leeres Grab hinter sich gelassen hatte.

Doch die, die nicht zu Christus gehören, gehören dem Tode an. Sie sind dem Prozeß des Verfalles und der Auflösung und des Todes unterworfen. Jesus sagt: „Wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet" — wer auf andern als meinen Lebenspfaden wandelt, untersteht dem Gesetz des Unterganges, der Zerstreuung und des Zusammenbruches der Lebenskräfte. Das Leben lebt nur dann wahrhaft, wenn es in Christus lebt." . . .

(Aus: Christus am runden Tisch.
Von Dr. Stanley Jones.)

Albert Schweitzer:

„Aus meinem Leben und Denken"

„Wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangeliums willen, der wird es behalten." Mark. 8, 35.

Albert Schweitzer ist in der ganzen Welt bekannt und hoch geachtet. Was dieser tiefgründige und vielseitige Gelehrte der Kulturmenschheit geschenkt hat, wird vielleicht die Zukunft erst voll würdigen können. Seine philosophischen, theologischen, musikwissenschaftlichen und orgelbautechnischen Werke kennen und schätzen Unzählige. Alles dieses aber wird überstrahlt von dem, was Schweitzer als Tropenarzt und Bekämpfer der

Schlafkrankheit den Völkern Afrikas gegeben hat. Wie es kam, daß Gott das Steuerruder des Lebensschiffes dieses Mannes herumwarf und aus dem Professor der Theologie einen Studenten der Medizin werden ließ, das erzählt er selbst in seinem Buche, in dem Kapitel mit der Ueberschrift: „Der Entschluß, Urwaldarzt zu werden.“ Wir geben hier einen Auszug des 9. Kapitels seines Buches und erhoffen, daß Schweitzers Erfahrung solchen Lesern Wegweisung und Stärkung gebe, die mit ihm entschlossen — nicht eigenwillig, sondern Gottes Geist gehorchend — den Weg gehen wollen, den Gottes Wille ihnen vorgezeichnet hat. Es ist doch so, daß bei denen, die bewußt und gehorchend vor ihm stehen, Gott allein sowohl das Wollen als auch das Vollbringen bewirkt.

Der Entschluß, Urwaldarzt zu werden.

Am 13. Oktober 1905, einem Freitag, warf ich zu Paris in einen Briefkasten Briefe ein, in denen ich meinen Eltern und einigen meiner nächsten Bekannten mitteilte, daß ich mit Anfang des Wintersemesters Student der Medizin werden würde, um mich später als Arzt nach Aequatorialafrika zu begeben. In einem der Briefe kündigte ich im Hinblick auf die Inanspruchnahme durch das bevorstehende Studium meine Stellung als Leiter des theologischen Studienstifts zu St. Thomas.

Den Plan, den ich nun zu verwirklichen unternahm, trug ich schon länger mit mir herum. Sein Ursprung reicht in meine Studentenzeit zurück. Es kam mir unfaßlich vor, daß ich, wo ich so viele Menschen um mich herum mit Leid und Sorge ringen sah, ein glückliches Leben führen durfte. Schon auf der Schule hatte es mich bewegt, wenn ich Einblick in traurige Familienverhältnisse von Klassenkameraden gewann und die geradezu idealen, in denen wir Kinder des Pfarrhauses zu Günsbach lebten, damit verglich. Auf der Universität mußte ich in meinem Glück, studieren zu dürfen und in Wissenschaft und Kunst etwas leisten zu können, immer an die denken, denen materielle Umstände oder die Gesundheit solches nicht erlaubten. An einem strahlenden Sommermorgen, als ich — es war im Jahre 1898 — in Pfingstferien zu Günsbach erwachte, überfiel mich der Gedanke, daß ich dieses Glück nicht als etwas Selbstverständliches hinnehmen dürfe, sondern etwas dafür geben müsse. Indem ich mich mit dem Gedanken auseinandersetzte, wurde ich, bevor ich aufstand, in ruhigem Ueberlegen, während draußen die Vögel sangen, mit mir selber dahin eins, daß ich mich bis zu meinem 30. Lebensjahre für berechtigt halten wollte, der Wissenschaft und Kunst zu leben, um mich von da ab zu einem unmittelbaren menschlichen Dienen zu weihen. Gar viel hatte mich beschäftigt, welche Bedeutung dem Worte Jesu: „Wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren, und wer sein Leben verliert um meinet- und des Evangeliums willen, der wird es behalten,“ für mich zukomme. Jetzt war sie gefunden. Zu dem äußeren Glück besaß ich nun das innere.

Welcher Art das für später geplante Wirken sein würde, war mir damals noch nicht klar. Ich überließ es den Umständen, mich zu führen. Fest stand mir nur, daß es ein unmittelbar menschliches, wenn auch noch so unscheinbares Dienen sein müsse.

Zunächst dachte ich natürlich an eine Tätigkeit in Europa. Ich plante, verlassene und verwahrloste Kinder aufzunehmen und zu erziehen und sie daraufhin zu verpflichten, später ihrerseits in derselben Weise solchen Kindern zu helfen. Als ich 1903 meine sonnige, geräumige Amtswohnung als Direktor des theologischen Studienstifts im zweiten Stock des Thomasstifts bezog, war ich in der Lage, einen Versuch damit zu machen. Ich bot mich bald hier, bald dort an, aber immer ohne Erfolg. Die Bestimmungen der Fürsorgeorganisationen für verwahrloste und verlassene Kinder waren auf eine solche Mitarbeit von Freiwilligen nicht eingestellt, als ich z. B. nach dem Brand des Straßburger Waisenhauses dem Direktor desselben anbot, bis auf weiteres einige Knaben bei mir aufzunehmen, ließ er mich überhaupt nicht ausreden. Auch andre Versuche schlugen fehl.

Eines Morgens im Herbst 1904 fand ich auf meinem Schreibtisch im Thomasstift eins der grünen Hefte, in denen die Pariser Missionsgesellschaft allmonatlich über ihre Tätigkeit berichtete. Ein Fräulein Scherdlin pflegte sie mir zuzustellen. Sie wußte, daß ich mich in besonderer Weise für diese Missionsgesellschaft interessierte wegen des Eindrucks, den mir die Briefe eines ihrer ersten Missionare, Casalis mit Namen, gemacht hatten, als mein Vater sie zur Zeit meiner Kindheit in seinen Missionsgottesdiensten vorgelesen hatte. Mechanisch schlug ich dies am Abend zuvor in meiner Abwesenheit auf meinen Tisch gelegte Heft auf, während ich es, um alsbald an meine Arbeit zu gehen, beiseite legte, fiel mein Blick auf einen Artikel mit der Ueberschrift: „Was der Kongomission nottut.“ Er war von Alfred Boegner, dem Leiter der Pariser Missionsgesellschaft, einem Elsässer, und enthielt die Klage, daß es der Mission an Leuten fehle, um ihr Werk in Gabun, der nördlichen Provinz der Kongokolonien, zu betreiben. Zugleich sprach er die Hoffnung aus, daß dieser Apell solche, „auf denen bereits der Blick des Meisters ruhe“, zum Entschluß bringe, sich für diese dringende Arbeit anzubieten. Der Schluß lautete: „Menschen, die auf den Wink des Meisters einfach mit:

„Herr, ich mache mich auf den Weg!" antworten, dieser bedarf die Mission."

Als ich mit dem Lesen fertig war, nahm ich ruhig meine Arbeit vor. Das Suchen hatte ein Ende. (Schluß folgt.)

Aus der Werkstatt

Im Sommer, im Sommer, wie jubeln wir da,
Da kommt man zur Freizeit von fern und von nah'.
Ihr Schwestern u. Brüder, willkommen im Herrn,
Ihr Frauen und Kinder, wir sehen euch gern!
Wir begrüßen euch all'.

So begrüßen wir unsere Freizeitler in Piaskowice. Wo Piaskowice in polnischen Landen liegt, möchtest du gern wissen, lieber Leser? . . . Nun, das weiß doch schon fast jeder Baptist des Lodzer Kreises. Frage nur irgend einen Prediger, besser noch die „Tabea"-Schwestern vom Diakonissenhause in Lodz, Podlesna 15. In Piaskowice befindet sich nämlich das Erholungsheim dieser Schwestern und angrenzend liegt die „Villa Barbara", so benannt nach der Erbauerin dieser Villa, der lieben, guten Schwester Barbara.

Der Frauenbund tut in dieser Villa seine gesegnete Wohltätigkeitsarbeit, indem dort abwechselnd mancherlei Freizeiten abgehalten werden. Die erste baptistische Freizeit in Polen überhaupt wurde dort im Sommer 1933 als Schwesternfreizeit abgehalten. Die Reihe der diesjährigen Freizeiten wurde mit Erholungszeit einer Kindergruppe Anfang Juli eröffnet, woran sich die Schwesternfreizeit anschließen soll. Darauf folgt eine Freizeit für Prediger verbunden mit einer theologischen Woche. Den Abschluß wird die Freizeit für Akademiker im September bilden.

Welch fröhliches Treiben und Tummeln der munteren Kinderschar herrscht gegenwärtig in dem sonst so stillen Waldhause! Auch während der Frauenfreizeiten herrscht hier munteres Leben und froher Gesang. Wahrlich, es hat sich gelohnt, daß die lieben Schwestern vom Frauenbunde keine Opfer scheuten, um dieses Waldhaus als ideales Erholungsheim zu sichern. Möge sich auch hier der Ausspruch des Evangelisten Moody bewahrheiten: „Wenn die Menschen nicht sich selbst leben, dann gewinnt ihr Leben Einfluß über andere und ihr Gedächtnis bleibt im Segen"!

Nicht unerwähnt bleiben darf die gesegnete stille Arbeit des Lodzer Krankenfürsorgevereins, der auch in diesem Jahre zwei Gruppen von armen Kindern und erholungsbedürftigen Frauen in Piaskowice, im „Lehmpalast" der Geschwister W. und B. Wenske eine unentgeltliche Erholung von je vier Wochen und gute Pflege ermöglichte. Wie vielen Armen wird durch diese Wohlfahrtseinrichtung wirksam geholfen, so daß sie die Härten des strengen Winters leichter überwinden können.

Auch die Jugendfreizeit fand in Piaskowice bei Geschwister Wenske in den Pfingsttagen statt. Siehe Bericht in dieser Nummer. Bei dieser Gelegenheit zeigte sich, was Liebe vermag in der Versorgung von weit über einhundert Gästen in den Festtagen.

Piaskowice mit seiner waldreichen Umgebung und trockenem Sandboden ist ein idealer Erholungsort. Darum, auf zur Freizeit nach Piaskowice!

Aus den Gemeinden

Theologische Woche und Kursus

Im Auftrage der Unionsverwaltung werden vom Seminarausschuß in diesem Sommer eine **Theologische Woche** für alle Prediger unserer Union und ein **einwöchiger Kursus** für die früheren Absolventen unserer Predigerschule veranstaltet. Als Tagungsort wurde diesmal eine schöne Landgegend gewählt: Piaskowice, pow. Łask, rechts von der Chaussee Łask—Piotrków.

Die Theologische Woche findet vom 13. bis 17. August statt. Montag, der 12. August, ist als Anreisetag gedacht. Als Lehrer werden die Brüder Neuschäfer und Dr. Luckey dienen.

Das Programm für die Lehrvorträge:

13. August:
Vorm.: Arbeit an der eigenen Seele — N.
„ Blut und Geist nach Hebr. 9 u. 10 — L.
Nachm.: Gefahren des Predigerstandes — N.
„ Fleischliches und geistliches Ich im Blick auf Wiedergeburt und Taufe — L.

14. August:
Vorm.: Hebr. 9 und 10 — L.
„ Der Anspruch Jesu — N.
Nachm.: Wiedergeburt und Taufe — L
„ Der Anspruch Jesu — N.

15. August:
Vorm.: Vom Wesen des Glaubens — N.
„ Hebr. 9 und 10 — L.
Nachm.: Vom Wesen des Glaubens — N.
„ Wiedergeburt und Taufe — L.

16. August:
Vorm.: Hebr. 9 und 10 — L.
„ Das Amt des Geistes — N.
Nachm.: Wiedergeburt und Taufe — L.
„ Das Amt des Geistes — N.

Aenderungen im Programm der Lehrvorträge könnten ja nach Umständen eintreten. Im

Anschluß an jeden Vortrag findet eine Besprechung statt.

Der daran anschließende Kursus vom 18. bis 24. für die Absolventen der Prediger-Schule wird von den Lehrern der Predigerschule gehalten werden. Es soll die neueste Literatur besprochen werden.

Jedem Prediger wird eine besondere Einladung mit genauerer Angabe zugeschickt werden.

Bekanntmachung.

Alle Gemeinden der Kongreßpolnischen Vereinigung werden darauf aufmerksam gemacht, daß die bewußten Vordruck-Formulare durch Br. J. Fester, Łódź, Bol. Limanowskiego 60, zu beziehen sind. Gleichzeitig bitte ich alle Prediger, einen Stempel-Abdruck an obige Adresse zu senden, worauf wir — wie auf der Konferenz beschlossen worden ist — für jede Gemeinde einen entsprechenden Stempel machen lassen. Auf diesbezügliche eventuelle Fragen antwortet Unterzeichneter. Eduard Kupsch, Vors.

Vom Predigerseminar.

Auf unseren Aufruf im „Hausfreund" zur Anmeldung für das Predigerseminar haben sich eine Anzahl junger Brüder gemeldet. Wir glauben aber, daß sich noch lange nicht alle gemeldet haben, die der Herr in seinem Weinberge haben will. Um die besten Kräfte alle zu bekommen, bitten wir, diese wichtige Sache in den Gemeinden in ihrer ernsten Bedeutung bekannt zu machen. Wir müssen an unsere Zukunft denken, und viel wird davon abhängen, ob wir tüchtige Reichsgottesarbeiter, bei denen wahre Frömmigkeit sich mit Fähigkeit und Selbstlosigkeit paart, am Werke haben. Gott wird durch uns noch viel ausrichten, wenn wir bereit sind, unsere besten jungen Brüder ganz in seinen Dienst zu stellen. Im Auftrage: R. Drews. Hugo Lück.

Posen-Pommerellische Vereinigungskonferenz.

Unsere diesjährige Vereinigungskonferenz tagte vom 14. bis 16. Juni in der Gemeinde Wąbrzeźno (Briesen). Der festlich geschmückte Saal und die frohen Angesichter der Geschwister gaben Zeugnis, daß die Konferenz gern und mit großer Freude aufgenommen wurde.

Die Zahl der Abgeordneten war diesmal nicht groß, es zeigte sich wohl auch hierin die schwierige Wirtschaftslage und nicht vermindertes Interesse am Werke des Herrn. Als liebe Gäste durften wir die Oberin unsres gesegneten Diakonissenheims, Schw. Berta Lohrer, und Br. R. Kretsch als Vertreter der Kongreßpolnischen Vereinigung begrüßen.

Wohl tat es uns, als wir gleich am ersten Morgen in der Bibelbetrachtung von unsrem lieben Gast R. Kretsch in den großen Segensstrom, nach Hes. 47, 1—12 hineingeleitet wurden.

Angenehm berührte uns auch die herzliche Begrüßung unsres lieben Br. J. Eichhorst, der im Namen der Gemeinde nach Psalm 133 ein „Herzlich Willkommen" uns zurief.

Leiter der Konferenz wurden auf dringenden Wunsch die Brüder Rob. Drews und A. H. Sommer. Sie haben ihres Amtes auch fein gewaltet. Ueberhaupt herrschte auf der Konferenz der Geist der Eintracht und des Friedens.

Das ganze Missionswerk der Vereinigung wurde auf Grund der Arbeitsberichte ernst erwogen, ebenso wurde der großen Missionsaufgaben unsrer Union in eingehender Besprechung gedacht. Eine besondere Würze unsres Beisammenseins war der Bericht unsrer Schw. Lohrer, besonderen Segen brachten uns die gediegenen Referate unsrer Brüder E. Becker und R. Schönknecht.

Es beugte uns, daß wir im letzten Konferenzjahr nur wenig vorangekommen sind, jedoch mit des Herrn Hilfe soll es besser werden, denn Zion muß größer werden. Treue Hingabe für den Herrn, mutiges Bekennen, opferfreudiges Handeln, größeres Verlangen nach Rettung von Seelen, die dem Heil noch fern stehen — das ist's, was wir bedürfen und wozu wir des Geistes Kraft und Trieb erflehen wollen.

Den gesegneten Schluß bildete der Konferenzsonntag. Die Zahl der Besucher und Festteilnehmer war groß. Am Vormittag ging allen Versammelten die Predigt unsres Vorsitzenden Br. Drews über **den bleibenden unwandelbaren** Christus tief zu Herzen. Am Nachmittag waren es besonders die Darbietungen des Männerchors der Gemeinde Lessen-Neubrück, die die Schlußfeier zu einer gar lieblichen gestalteten, die kurzen Ansprachen verschiedener Brüder und der herzliche Apell der Schw. Oberin vereinigten mit den Gesängen alles zu einem harmonischen Ganzen. Dankbar für alle genossenen Segnungen zogen wir ernst gestimmt und doch dankbar fröhlich unsere Straße. Im Auftrage: A. Frank.

Jugendfreizeit in Piaskowice 6.—13. Juni 1935.

Wochenlang zuvor freute man sich auf die Freizeit, bis endlich der ersehnte Tag kam, wo alle angemeldeten Gäste in Piaskowice eintrafen und sich bald darauf auch kennenlernten. Der Anreisetag war etwas regnerisch und kalt, aber dafür lächelte uns die Sonne am nächsten Morgen und bis zum Schluß der Freizeit freundlich zu; die jungen Leute durften sich frisch und frei in der schönen Gottesnatur tummeln. Fröhlich singend ging es dann in den schönen grünen Wald, man sah nichts von Sorge und Unbehagen in aller Augen, nein, Freude und herzliche Zufriedenheit sprühten daraus, die Sorgen blieben

für diesmal alle zuhaus. Mit inniger Freude durfte man auch wahrnehmen, wie unsere lieben Gastgeber sich bemühten, alles recht schön und angenehm zu gestalten — es gelang ihnen auch vortrefflich. Mit innigem Dank denken wir zurück an die große Opferwilligkeit unserer teuren Geschwister, und im stillen müssen wir bekennen, es fehlte uns an nichts. O selige Zeit, wie schnell bist du doch entflohn in die Ewigkeit!

Aber nicht nur unser Leib sollte in dieser Zeit erquickt werden, der innere Mensch sollte auch etwas bekommen; es waren Stunden der Erbauung, wo wir so ganz still wurden und uns von innen beschauen durften. Bald stieg die Frage in unserem Herzen auf: „Herr, wie stehe ich zu Dir, bin ich in Dein Bild gestaltet, bin ich wahrhaft demütig?" oder müssen wir bekennen: „Ich wäre gern wie Jesus, bin leider nicht wie Jesus".

Vieles könnte wohl berichtet werden von dem, was die Jugend hier in der Freizeit gelernt hat, aber ganz kurz soll es gesagt werden, daß wir eine stille Gottesstunde erlebt haben, unser Innerstes wurde bewegt, indem wir immer wieder unsere Gebete emporsteigen ließen: „Herr, gebrauchte uns zu Deinem geringen Werkzeug!" Manch ein junges Menschenkind ist mit dem festen Entschluß nach Hause gefahren, von neuem für den Herrn zu arbeiten und seiner Umgebung zu leuchten.

Die schönsten Stunden des ganzen Tages waren wohl, wie ich annehme, die Abendstunden am „Lehmpalast"; noch ehe man sich „Gute Nacht" wünschte, da wurden unsere Herzen ganz still, fern von allem, was oft unser Herz beschwerte, aller Blicke wurden nach oben gerichtet, ein stilles Lauschen der Natur brachte uns in die Gegenwart Gottes, und voller Bewunderung mußten wir sagen: „O Gott, wie groß bist Du, wie groß sind Deine Werke, die Du geschaffen hast!"

Nachdem wir betend gesungen haben: „Müde bin ich, geh zur Ruh, schließe meine Augen zu; Vater, laß die Augen Dein über meinem Bette sein" usw., da war es uns, als ob wir es in Wirklichkeit vernommen hätten, daß unseres Gottes liebende Augen auf uns mit Wohlgefallen herabschauten und uns sagten: „Mein Kind, sei stille zu Gott!"

Doch schnell vergingen die Stunden inniger Gemeinschaft, bald mußten wir an den Abschied denken, und mit einem herzlichen „Lebe wohl" schieden wir von einader. Was wir aber von der Freizeit gelernt haben, können nur diejenigen sagen, die sie in Wirklichkeit durchlebt haben.

Im Auftrage: Johanna Scholl.

Eine Stimme aus dem Leserkreise.

Weil ich öfter im „Hausfreund" lese, daß der Schriftleiter wünscht, man möchte ihm Berichte zusenden, somit wage ich es, heute zu schreiben.

Ein jedes Tier, Vogel und Wurm gibt irgend einen Laut von sich, wievielmehr sollten wir Menschenkinder zum Lobe Gottes unsere Stimme erheben und einander erzählen, welch wunderbare Wege Gott mit uns gegangen ist.

Ich halte und lese den „Hausfreund" schon über 40 Jahre. Und jedesmal, wenn ich von Gotteskindern Berichte lese, dann geht es mir so wie dem alten Jakob, daß sein Geist in ihm lebendig wurde. (1. Mose 45, 27.)

Lieber Leser, ich möchte dich fragen, ob es dir auch so geht? Oftmals werde ich traurig, wenn ich an meine Freunde und Bekannten denke, welche in der Ferne wohnen und mit denen ich mich mündlich nicht aussprechen kann, diese Lieben möchte ich auf diesem Wege herzlich grüßen mit Hesekiel 3, 17-21. Es ist doch Gottes Wille, daß wir uns gegenseitig ermahnen und ermuntern sollen.

Ich glaube, wenn David, der Hirtenknabe, als er in den Kampf gegen den Riesen Goliath zog, 10 Steine anstatt 5 gehabt hätte (1. Samuelis 17, 40), so hätte er dennoch nichts ausgerichtet, wenn ihm nicht der Herr beigestanden hätte. So können auch wir nur dann gegen den Feind unserer Seele siegreich kämpfen, wenn wir die ganze Waffenrüstung Gottes, nach Epheser 6, 10—18, anziehen. Dazu wollen wir uns täglich Kraft von Gott erbitten, damit wir treu erfunden werden. bei dem Kommen Jesu.

Gustav Witt, Klein.

Brief aus Amerika

Von John Schmidt.

Nachdem ich im vorigen Sommer, in Verbindung mit meiner Reise zum Baptisten-Weltkongreß in Berlin, auch Lodz, Chojny und Ruda besuchen und in den dortigen Gemeinden predigen durfte, und auch mit dem Schriftleiter, Br. G. Henke, bekannt wurde, lese ich den „Hausfreund" mit viel größerem Interesse. Und nun möchte ich auch mein Versprechen halten und dem lieben Schriftleiter wieder etwas in seine Botentasche stecken. In diesen Tagen brachten die großen amerikanischen Zeitungen auf der ersten Seite das Bild des verstorbenen polnischen Feldmarschalls Josef Pilsudski und spaltenlange Artikel über seine bewegte Karriere. Auf dem Dampfer „Kosciuszko", der im New Yorker Hafen vor Anker lag, fand auch eine feierliche Trauerfeier statt.

In unserer New Yorker Predigerkonferenz, die sich, mit Ausnahme der heißen Sommermonate, jeden Montagvormittag versammelt und zu der an 100 Baptistenprediger erscheinen, die

am Sonntag das Evangelium in vielen Sprachen verkündigt haben, hielt ein junger gläubiger Vollblutindianer, der in New York medizinische Studien treibt, um später als Missionsarzt seinen Stammesgenossen zu dienen, einen sehr interessanten Vortrag über das Indianervolk und seine Sitten. Es leben in den Vereinigten Staaten noch über eine Viertelmillion Indianer, die in 150 Stämme geteilt sind und auch ihre eigene Stammessprache gebrauchen. Darunter sind 280 000 gläubig an Christus. Im Staat Oklahoma haben die baptistischen Indianer blühende Gemeinden und lebendige Konferenzen. Ein großes Zelt dient bei den Konferenzen als Versammlungshaus und kleinere Zelte als Schlafstätten. Sehr früh vor dem Frühstück werden sie zum Gebet geweckt. Der Gesang ist sehr lebendig und die Predigt wird durch Zurufe bekräftigt. Aber des Abends fallen den alten Indianern die müden Augenlider zu, während sie zuhören.

Kürzlich kam ein amerikanischer Baptistenprediger, der 50 Jahre in Palästina als Missionar gewirkt, auf Urlaub zurück. Er hat oft im Jordan getauft. Er sagte, die Araber sind schwer zu bewegen, Mohammed aufzugeben und Christus anzunehmen. Ist es nicht merkwürdig, daß wo das Licht der Welt anhob zu strahlen, es noch so dunkel ist? Dem Lichte zu widerstehen, ist eine ernste Sache auch im Leben eines Volkes.

Die große Negergemeinde, Abyssinian Baptist Church, in New York feierte das 126. Gründungsfest. Diese Gemeinde taufte im vergangenen Jahr 771 Seelen und opferte für Gottes Werk 33 120 Dollars. Die Mitgliedschaft zählt nun 12 808 Glieder. Dr. Clayton Powell, nun 70 Jahre alt, dient der Gemeinde seit 27 Jahren im großen Segen. Ihm zur Seite stehen sein Sohn als Hilfsprediger und 25 besoldete Mitarbeiter. Dazu unterhält die Gemeinde zwei Missionare in Afrika. Der Herr tut Großes auch durch unsere schwarzen Brüder!

Die Baptisten im Staate Texas feierten das 100jährige Bestehen ihres Werkes. Die Gemeinden sind so gewachsen, daß sie zahlenmäßig mit 926 725 Mitgliedern allen andern Staaten voraus marschieren. An zweiter Stelle kommt der Staat Georgia mit 915 000 Mitgliedern, und an dritter Stelle der Staat Nord-Carolina mit 750 000 Baptisten. Vor einigen Tagen hatten die Baptisten der Südstaaten ihre 80. Jahreskonferenz in Memphis, Tennessee. An 10 000 Delegaten und Besucher waren zusammengeströmt. Dr. M. E. Dodd, Vorsitzender der Konferenz, hielt die Eröffnungsrede. Er war unlängst von einer Weltreise zurückgekehrt, die er nach dem Berliner Kongreß angetreten, und hat dabei sämtliche Missionsfelder der südländischen Baptisten aufgesucht, und berichtete nun von großen Siegen. 17 594 Gläubige wurden auf diesen Missionsgebieten im vergangenen Jahr getauft. Die größte Jahresernte in der Geschichte dieser Missionsgesellschaft. Die Inspirationsbotschaft brachte Dr. Maurice A. Levy, der die Baptisten der Nordstaaten vertrat. Er feuerte an zu einem Leben der Heiligung, zu geistlichem Gleichgewicht, eifernden Glauben, klarer Ueberzeugung und christusähnlichem Mut. Die Konferenzpredigt hielt Dr. J. B. Weatherspoon über „Die Moral des Christentums". Dr. J. H. Rushbrooke, der Sekretär, und Dr. G. W. Truett, der Präsident des Baptisten-Weltbundes, redeten mit großer Begeisterung über den Berliner Baptistenkongreß und seine Bedeutung für uns und für die Welt. Daß so viele Menschen aus so vielen verschiedenen Nationen sich in Jesus Christus einig wissen, ist ein Weltwunder! Seit 15 Jahren wurden in den Gemeinden der Südstaaten durchschnittlich 204 551 Personen jährlich getauft. In den vergangenen vier Jahren wurden 629 neue Gemeinden und 1393 neue Sonntagschulen gegründet. Man zählt nun 18 394 Sonntagschulen mit 3 069 484 Schülern. Der Frauen-Missionsbund zählt 11 053 Vereine mit 571 702 Mitgliedern. Durch persönliche Bemühungen der Mitglieder wurden 7690 Seelen dem Heiland zugeführt und zur Bekehrung gebracht. Die Frauen brachten ein Gesamtopfer von 1 915 802 Dollars für Gottes Reichssache. Was kann Gott für Wunder tun, wenn Menschen sich Ihm weihen und Ihm gehorchen!

Bald werden auch die Baptisten der Nordstaaten zu ihrer Jahreskonferenz in Colorado zusammenkommen. Auch rüsten sich unsere deutsch-amerikanischen Gemeinden hin und her im weiten Lande für die neun Konferenzen, die jährlich tagen. Möge Gottes Volk durch diese Tagungen in Gottes Gegenwart gerückt werden! Mögen wir alle neu gereinigt und geheiligt an die Erfüllung der großen Aufgaben herantreten und wirken, bis die Botschaft von Jesu Liebe in die fernsten Erdenwinkel gedrungen ist!

„Aus dem Dunkel soll Dämmrung kommen,
Goldnes Licht aus der Dämmrung bricht;
Und Christi Reich kommt herbei mit Macht,
Sein Reich voller Lieb' und Licht."

**Lieber Leser! Hast Du Deinen Hausfreund schon bezahlt?
Zahlkarte liegt bei!**